

<http://doi.org/10.31861/pytlit2022.105.025>

УДК 008+81'246](436)„1848/1918”

## MULTIKULTURALITÄT UND MEHRSPRACHIGKEIT IN DER DONAUMONARCHIE 1848–1918

**Petro Rychlo**

[orcid.org/0000-0003-0576-4547](https://orcid.org/0000-0003-0576-4547)

[p.rychlo@chnu.edu.ua](mailto:p.rychlo@chnu.edu.ua)

*Lehrstuhl für fremdsprachige Literatur und Literaturtheorie*

*Nationale Jurij-Fedkowycz-Universität Czernowitz*

*Kotziubynskij-Str. 2, 58012, Czernowitz, Ukraine*

**Zusammenfassung.** Der Beitrag widmet sich der Frage der zwischennationalen und zwischenkulturellen Beziehungen in der nach der Revolution 1848 als supranationales Staatsprojekt sich etablierten Donaumonarchie. Dieses Konglomerat mehrerer Ethnien und Völkerschaften, die dank der neuen liberalen Verfassung sowie dem nationalen Ausgleich von 1867, trotz etlicher Konflikte und gesellschaftlicher Kontroversen zwischen den einzelnen Machtsubjekten, Sprachen oder ethnischen Regionen, in einer relativer Harmonie zusammengelebt haben, kann heute als eine Vorstufe zur EU betrachtet werden. Es wird den Phänomenen „Multikulturalismus“ und „Plurikulturalismus“, den Begriffen „endogener“ und „exogener“ Pluralität nachgegangen. Besondere Aufmerksamkeit wird dem Problem der Mehrsprachigkeit, ihren diversen Mechanismen und Praktiken geschenkt.

**Schlüsselworte:** Donaumonarchie; supranationales Projekt; Multikulturalität; Plurikulturalismus; Mehrsprachigkeit; interkulturelle Synthese.

Wenn wir uns heute die alte Mappe der ehemaligen Österreichisch-Ungarischen Monarchie anschauen, so können wir feststellen, dass sie fast den ganzen mitteleuropäischen Raum umfasste, dessen Gebiete heute meistens, abgesehen von Ostgalizien, Karpatenukraine und Nordbukowina, die zurzeit Bestandteile der Ukraine sind, sowie noch einigen Balkan-Regionen, zur EU gehören.

Die Monarchie – lesen wir in einer neueren Abhandlung über Österreich – reichte einst von Triest bis Czernowitz, von Krakau bis Split, und von Feldkirch bis Hermannstadt. Ihre mehr als 51 Millionen Einwohner repräsentierten eine Vielzahl an Völkern und damit auch eine Vielfalt an Kulturen, Sprachen und Religionen (Androsch, Poller und Gadner 2017: S. 22).

Das war ein unglaublich buntes multinationales und multikulturelles Konglomerat, in dem sich Elemente verschiedener Mentalitäten und Kulturen trafen und gegenseitig befruchteten. Dieser „bunte Bazar“ (Magris 2000: S. 193), wie Claudio Magris die Donaumonarchie in seinem Buch über den habsburgischen Mythos in der österreichischen Literatur nennt, fand eine vielfältige Widerspiegelung im dichterischen Werk mehrerer Autoren unterschiedlicher Nationalitäten, die zum Habsburger Reich gehörten.

Das Einmalige dieser staatlichen Bildung bestand wohl darin, dass die Österreichisch-Ungarische Monarchie so viele Völker unter einen Hut bringen und dabei ihnen „das supranationale Selbstverständnis“ (Hasslinger 2008: S. 81) aufpfropfen konnte. Diese historische Leistung wird erst heute, nach der Entstehung der EU, deren Vorstufe das Österreichisch-Ungarische Reich im gewissen Sinne war, verständlich. Vor dem Hintergrund anderer mächtigen Vielvölkerstaaten jener Zeit wie das Osmanische oder das Russische Reich, die mit ihren nationalen Minderheiten als imperiale Herrscher umgingen und sie mit aller Kraft zu assimilieren versuchten, scheint das liberale staatliche Modell der Habsburger viel fortschrittlicher und milder zu sein, es hat bis heute seine geschichtlich-zivilisatorische Bedeutung nicht ganz verloren, denn es zeigte, wie produktiv solch eine multikulturelle Palette für die Identitätsbildung moderner Nationen sein kann. Im Falle Österreich ist es geradezu exemplarisch.

Schon seit urgeschichtlichen Zeiten begegneten und vermischten sich auf dem Gebiet des späteren Österreich östliche, westliche und südliche Kulturen, und ihre tektonischen Überlagerungen und Vermischungen bilden bis heute den Humus für die Wurzeln der österreichischen Identität (Androsch, Poller und Gadner 2017: S. 22) –

behaupten zeitgenössische Österreich-Forscher.

Dasselbe gilt auch für andere ehemalige Teile der Monarchie, denn es gab darin fast keine monoethnischen Regionen, jedes Kronland konnte mehrere Völkerschaften vorzeigen, die nicht unbedingt ethnisch homogen waren („ein Europa im Kleinen“). Darüber schrieb noch 1876 der Wiener Geograf Friedrich Umlauf, als er meinte, man könnte die Monarchie wegen ihrer ethnischen Vielfalt „auch einen Staat der Contraste“ nennen, denn es seien

in ethnographischer Hinsicht (...) auf dem Boden der österreichisch-ungarischen Monarchie alle Haupt-Völkergruppen Europa's und zwar durch bedeutende Massen vertreten: Germanen im Westen, Romanen im Süden, Slaven im Norden und Süden; dazu kommt noch die Gesamtheit der Magyaren zwischen diesen Hauptvölkern. (...) Ja die Vermischung der verschiedenen Nationalitäten lässt sich nirgends in Europa in so augenfälliger Weise beobachten, wie eben in unserem Vaterlande (Csáky 2010: S. 81).

Ein ähnliches Bild sehen wir auch in der Hauptstadt, wo über fünfzig Prozent der Bewohner Wiens um 1900 Immigranten waren, sie waren aus Böhmen, aus Mähren, aus Ungarn, aus Galizien, aus der Bukowina, aus Kroatien, aus der Krain (Slowenien) oder aus Friaul nach Wien gekommen (Csáky 2010: S. 204). Solche Bevölkerungskonstellationen betrafen aber auch andere Regionen und Städte der Monarchie. Aufschlussreich sind in dieser Hinsicht die Erinnerungen des aus Czernowitz stammenden deutschsprachigen Dichters Georg Drozdowski (1899–1987), der ein kleines Stück Bukowina – sein Familiennest Kalinestie (Südbukowina) – beschreibt, wo er Anfang des 20. Jahrhunderts als Kind gewöhnlich seine Sommerferien verbrachte und dessen Bewohner und Zugehörige „buchstäblich die Nationen vertraten“ und die Bukowina in verkleinerten Form bildeten: der Förster Gaschler war ein Deutscher, die Heger Petro und Vasile hätte man bei den Ruthenen wie bei den Rumänen einordnen können, da beide zweisprachig waren, den Gärtner Haralampi durfte man zweifelsohne als Ruthenen ansprechen, der Pächter Srulko verstand es als Jude die zum Gutsbesitz gehörenden Felder und Äcker tadellos zu verwalten, der Pfarrer Laszlo, der zweimal im Jahr auf dem Gut die Messe las, gehörte den Magyaren an, die Tante Jozia war eine Polin, der Tischler Waclaw Pilny stellte eine Variante des Haus-Tschechen dar und Jefrem Athanasow, der von Jahr zu Jahr

die Obsternte in Pacht nahm, vertrat die russischen Altgläubigen, die so genannten Lipowaner (Drozdowski 1984: S. 20–24).

Bereits aus diesem kleinen Beispiel ist ersichtlich, dass die Vertreter verschiedener Ethnien der Donaumonarchie keinesfalls durch hohe Zäune voneinander getrennt waren, sondern sehr eng zusammenlebten und Tag für Tag miteinander lebhaft kommunizierten – sei es auf wirtschaftlicher, kommerzieller oder kultureller Ebene.

Diese Universalmonarchie – schrieb rückblickend im Jahre 1921, bereits nach dem Zerfall des Habsburgerreichs, Hugo von Hofmannsthal – kannte nur fließende Grenzen. Sie übte ihr Prestige und gab ihren Kultureinfluss in ein weites Gebiet, dessen Grenzen nie zum Bewusstsein kamen (...) Sich abzugrenzen, sich gegen fremde Eigenart in seine Grenze zu verschließen, nichts lag der Geistesart, in der zwanzig Generationen auf österreichischen Boden aufgewachsen sind, ferner (Hofmannsthal 1979: S. 476).

Somit war das Zusammenleben verschiedener Völker in der k. u. k. Monarchie in vielen Fällen nicht nur multi-, sondern auch plurikulturell. Der Unterschied zwischen diesen beiden Begriffen wurde in der letzten Zeit von einigen Forschern ausgearbeitet und ergründet, so z. B. von der französischen Historikerin Catherine Horel, die folgendermaßen argumentiert:

Wenn der Kulturtransfer beiderseits funktioniert, kann man von Plurikulturalismus sprechen, wenn er nur in eine Richtung geht, handelt es sich eher um Akkulturation, dann um Assimilation, wenn nicht um Germanisierung, Magyarisierung oder Italianisierung. Beide Prozesse sind in der Monarchie vorhanden, und die Assimilation hat mehrere Gruppen betroffen, allen voran die Juden, aber auch die Deutschen und einige slawische Minderheiten. Man lebte also entweder miteinander, was einen Plurikulturalismus ermöglichte, oder nebeneinander, was zuerst auf Multikulturalismus deutet, aber bald zu einer Form von Akkulturation führte (Horel 2005: S. 349).

Der österreichische Kulturhistoriker Moritz Csáky spricht von der *endogenen* und *exogenen* („transregionalen“ oder „globalen“) Pluralität, die er nach der Art ihrer Ethnogenese unterscheidet. Unter *endogener* Pluralität versteht er die in der Habsburgermonarchie nachweisbare

„ethnische“ u. sprachlich-kulturelle Dichte der hier ansässigen Völker, die sich „in einem wechselseitigen Austauschprozess befanden und aufgrund dessen gleiche oder analoge Elemente, Zeichen u. kulturelle „Codes“ zu verbindenden Merkmalen der Kulturen dieser Region werden konnten. (Csáky 2010: S. 69). Als *exogene* Pluralität bezeichnet er dann die Summe jener von außen hinzukommenden Einflüsse, die in dieser Region zu einer spezifischen kulturellen und sprachlichen Konfiguration beigetragen haben (Csáky 2010: S. 69).

Beide Formen der Pluralität fanden ihren Widerhall in der Herausgabe des anspruchsvollen 24-bändigen Werkes *Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild* (1886–1902), das von einer vielköpfigen Redaktion (cirka 100 Personen) konzipiert, vom Staat großzügig gefördert und von dem Kronprinzen Rudolf betreut wurde (sog. „Kronprinzen-Werk“). Parallel dazu erschien auch eine ungarische Fassung in 21 Bänden, die der damals sehr populäre ungarische Schriftsteller Mór Jókai herausgab. In dieser bemerkenswerten Bücherreihe wurde jedes der Kronländer der Monarchie aufs Genaueste beschrieben, ihre ethnische Eigentümlichkeit, Sitten und Trachten, Landschaften, kulturelle Traditionen (endogene Pluralität) in zahlreichen Bildern dargestellt. Es war aber für die Herausgeber durchaus wichtig, auch die aus Wien und anderen Kronländern kommenden Impulse – politische Prioritäten, übernationale Ähnlichkeiten, kulturelle Einflüsse zu zeigen (exogene Pluralität), um die Einheit und Geschlossenheit der Monarchie unter Beweis zu stellen. Es war also

ein Paraderwerk allerlei Zeichen für Staat und Kultur, also der politischen und ideologischen Semiotik. Nicht nur die emblematischerweise beschriebenen Burgen und Berge, Städte bzw. Dörfer, Seen und Flüsse, auch die Archäologie, die Kulturgeschichte und das Volksleben selbst sind sinngemäß dargestellt. „Wort und Bild“ wird bewusst zeichenhaft miteinander verbunden: allegorische Bilder des Volkslebens, Embleme der Länder, Sinnbilder der Werte und auch eigentliche Wappen und Symbole tauchen darin auf (Voigt 2008: S. 89).

Auf diese Weise sollte jedes Kronland als unentbehrlicher Bestandteil der Monarchie gerühmt und der multikulturelle Charakter

des Habsburgerreiches mit seiner Staatswappendevisen „Indivisibiliter ac inseparabiliter“ („unteilbar und untrennbar“) hervorgehoben werden.

Ein immanentes Merkmal einer multi- bzw. plurikulturellen Gesellschaft bestand weiter in jener Tatsache, dass sie sich in mehreren Sprachen äußerte, denn „der sprachliche Alltag in der Habsburgermonarchie blieb von einem hohen Grad an gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit gekennzeichnet“ (Hasslinger 2008: S. 91). Diese „Flickemonarchie“, die aus solch diversen Elementen zusammengefügt war, glich einem biblischen Babylon nach der Sprachverwirrung.

Damals – schreibt Catherine Horel – fand sich im habsburgischen Reich, abgesehen von binnenösterreichischen oder binnenungarischen Städten, kaum eine einsprachige Stadt, in den meisten Städten lebten mindestens zwei Gruppen, wenn nicht mehr (die besten Beispiele dafür sind Czernowitz, Pressburg, Klausenburg und Triest), wobei noch eine weitere Stufe der Differenzierung, nämlich die Religion, mitspielte (Horel 2005: S. 349).

Laut den damaligen Statistiken, lebten im Jahre 1910 in Czernowitz fünf wichtigste Völkerschaften: 28.613 Juden, 15.354 Ruthenen (Ukrainer), 14.893 Polen, 13.440 Rumänen und 12.747 Deutsche. In religiöser Hinsicht waren diese Nationalitäten griechisch-orthodox (Ukrainer, Rumänen), griechisch-katholisch (Ukrainer, die aus Galizien stammten), römisch-katholisch (Polen, Deutsche), evangelisch (Deutsche) und mosaisch (Juden). Das war ein „ideales Gleichgewicht“, bei solch einer Konstellation konnte keine der Nationalitäten und keine der Konfessionen Ansprüche auf die Dominanz erheben, sie wurden gezwungen, miteinander friedlich auszukommen. Und wirklich kam es in Czernowitz vor 1918 nie zu ernststen zwi-schennationalen oder religiösen Konflikten.

In einem Vielvölkerstaat wie die Donaumonarchie war es anders kaum möglich. Natürlich spielte dabei vor allem die deutsche Sprache eine führende Rolle, sie hatte als das verbindende Element des Reiches den Status einer offiziellen Amtssprache gehabt und galt auch für die zahlreichen Völker der Monarchie als „lingua franca“. Die Kaiser vom Hause Habsburg haben jedoch ständig dafür gesorgt, dass es in ihrem multinationalen Reich auch andere Sprachen lebendig bleiben und nicht

versiegen, denn nur so konnte man die zahlreichen Völker, die zur Monarchie gehörten, davon überzeugen, dass auch ihre kulturellen Interessen berücksichtigt werden. Besonders wichtig war es z. B. für die k. u. k. österreichische Armee, sie aus Vertretern verschiedener Nationalitäten rekrutiert wurde.

Die Mehrsprachigkeit – sagt dazu Catherine Horel – wurde in der Habsburger-Monarchie von den Herrschern selbst gepflegt und sowohl in der Armee als auch in der Bürokratie als wichtiger Aspekt der Integration betrachtet. Da die meisten Regimenter der k. u. k. Armee national gemischt waren, mussten Mannschaft und Offiziere einen ganz besonderen Kulturtransfer leisten (Horel 2005: S. 357).

Das war schon unter Maria-Theresia der Fall, die um die gebührende Stellung des Ungarischen oder des Böhmisches immer bemüht war, umso mehr bekräftigte sich diese Tendenz unter dem Kaiser Franz Joseph I. Zugleich erließ er mit der am 4. März 1849 oktroyierten Verfassung auch das kaiserliche Patent, nach dem „das Reichsgesetzblatt in zehn Sprachen zu veröffentlichen sei“ (Deutsch, Ungarisch, „Böhmisch“ (Tschechisch inkl. Slowakisch), Polnisch, Ruthenisch (Ukrainisch), Slowenisch, Serbisch in kyrillischer Schrift, Kroatisch in lateinischer Schrift und Rumänisch) (Hasslinger 2008: S. 94). Solche großzügigen Konzessionen den Sprachen der nationalen Minderheiten gegenüber waren aber nicht allein durch den guten Willen der Kaiser in Wien verursacht, vielmehr geschahen sie unter dem politischen Druck seitens der die Monarchie bewohnenden Völker. Als Joseph II. im Mai 1784 die lateinische Verwaltungssprache durch das Deutsche ersetzte, denn er meinte, „ein aufgeklärtes Land könne nur in einer lebenden Sprache regiert werden“ (Johnston 2006: S. 347), haben sich die Ungarn dagegen heftig aufgelehnt und ihre „ererbte Sprache“ reaktiviert. Nach 1844 wurden in Transleithanien alle Gesetze nur auf Ungarisch verbreitet, alle Ämter auf das Ungarische überführt, es wurde zur Unterrichtssprache an allen Schulen außer in Kroatien, Slowenien und bei den Deutschen in Siebenbürgen (Johnston 2006: S. 347).

Nach dem historischen Ausgleich von 1867 nahm die Magyarisierung auf allen Sphären des öffentlichen, kulturellen und sogar privaten Lebens zu. Bald verpflichtete man auch Deutsche und Kroaten, die kompakt in größeren Gemeinden auf dem Territorium des

ungarischen Königreichs lebten, Ungarisch zu lernen. In Budapest z. B. wurden sogar Richard Wagners Opern nur in ungarischer Übersetzung aufgeführt (Johnston 2006: S. 348). Manchmal kam es zu anekdotischen Fällen, die aus dem überspitzten ungarischen Patriotismus hervorgingen:

Wenn jemand in der ungarischen Hauptstadt deutsch sprechen wollte, – schreibt dazu der amerikanische Historiker William M. Johnston, – war es üblich, dass er zuerst auf ungarisch „bitte“ sagte – *tesék* –, da man ihm sonst glatt auf ungarisch geantwortet hätte. Auf dem Land pflegte man dergleichen Empfindlichkeiten nicht, dort war es vielmehr üblich, jeden Bekannten in dessen Muttersprache zu begrüßen. Da jedermann es verstand, Scherze in vier oder fünf Sprachen anzubringen, war es (...) sehr leicht möglich, dass einmal ein Satz lateinisch begonnen, auf ungarisch fortgesetzt und deutsch oder slowakisch zu Ende geführt wurde (Johnston 2006: S. 348).

Der harte, jahrzehntelange Sprachkampf begleitete auch die Beziehungen der Deutschen und der Tschechen. Der sog. „Bohemismus“ stellte zuerst eine Form von „schweizerischer Freundschaft“ zwischen den Sprachen beider Gruppen dar, in Wien gab es ganze Viertel, die mit Tschechen angesiedelt waren, und Prag hatte lange Zeit ein durchaus ausgeprägtes deutsches Profil gehabt. In manchen Grenzregionen der Monarchie praktizierte man einen sog. „Kinderwechsel“. Es bedeutete, dass Kinder für einige Zeit zu benachbarten, anderssprachigen Familien geschickt wurden, damit sie die Sprache ihrer Nachbarn erlernen (Csáky 2010: S. 84–85). Es kam oft nicht nur zu den sprachlichen Entlehnungen aus dem Deutschen ins Tschechische, sondern auch umgekehrt, aus dem Tschechischen ins Deutsche, wovon solche Vokabeln aus der alltäglichen Sphäre wie Powidl und Klobase, Sliwowitz und Palatschinken, Pawlatschen und Prohaska zeugen, die in Österreich bis heute geläufig sind.

Man hat versucht, die historische Polyglossie des Vielvölkerreichs auch theoretisch zu begründen. So argumentierte noch 1852 der österreichische Orientalist Joseph von Hammer-Purgstall in seinem „Vortrag über die Vielsprachigkeit“ an der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften:

Vielsprachigkeit ist in Österreich durch die staatlichen Verhältnisse zur Nothwendigkeit geworden. Der lateinische Spruch: „Quot linguas calles, tot homines vales“ („Je mehr du Sprachen beherrscht, desto mehr bist du Mensch“) erhält weiteren und höheren Sinn durch die Anwendung auf die politischen Verhältnisse Österreichs. Er sagt: „Je mehr du Sprachen des österreichischen Kaiserthums verstehst, desto mehr wirst du ein ganzer Österreicher“ (Csáky 2010: S. 84).

Aber nach der Märzrevolution 1848 begannen die Tschechen, von der Idee ihres nationalen Erwachens beflügelt, immer mehr ihre eigenen Rechte zu betonen und eine politische sowie sprachliche Autonomie gleich Ungarn zu verlangen. Die Regierung in Wien musste diese Forderungen berücksichtigen. In 1860er Jahren geschah die Teilung zuerst der Technischen Hochschule, ein paar Jahre später auch der Prager Karlsuniversität in eine tschechische und eine deutsche. Im Jahre 1897 verschärfte sich die Konfrontation wegen der Sprachverordnungen, die Graf Badeni vorgeschlagen hatte, nach denen alle Beamten Böhmens zweisprachig amtieren sollten. Die Deutschen Prags weigerten sich jedoch Tschechisch zu lernen, und „manche Tschechen steckten sich Finger in die Ohren, wenn ein Deutscher sie ansprach“ (Johnston 2006: S. 273) Natürlich gab es auch Ausnahmen, vor allem bei den deutschjüdischen Intellektuellen Prags, die die Sprache ihrer tschechischen Nachbarn gerne und dankbar erlernten. Man registriert aber zugleich auch die schlimmsten Formen des deutschen Chauvinismus und des Antisemitismus seitens der deutschnational geprägten Bevölkerung der Grenzgebiete Böhmens, was Moritz Csáky in seinem Buch *Das Gedächtnis der Städte* hervorhebt:

Die Beherrschung beider Sprachen für zahlreiche Prager Intellektuelle (Kafka, Max Brod und der ganze Prager Kreis) war eine Selbstverständlichkeit. Es bestanden sehr wesentliche Freundschaftsstrahlungen zu tschechischen Dichtern hin, zu Musikern, Malern und zu tschechischen Menschen aller Stände, aller Klassen (...) Demgegenüber waren die Sudetendeutsche Nordostböhmens überzeugte deutsche Nationalisten, gepaart mit einem zuweilen militanten Antisemitismus. So konnte man an einem Kaffeehaus in Eger bereits 1909 lesen: „Tschechen, Juden und Hunden Eintritt verboten“ (Csáky 2010: S. 333–334).

Dies war in Wien anders. Infolge der intensiven Zuwanderungen verschiedener Völkerschaften entfaltete sich in Wien ein reges interkulturelles Leben. Wien war der Ort vieler nationaler Vereine, studentischer Verbindungen und zahlreicher Publikationen in mehreren Sprachen. Hier lebten und wirkten dauerhaft oder kürzer Vertreter etlicher nationaler Literaturen, so z. B. der slowenische Dichter Ivan Cankar (1875–1918), der ungarische Dramatiker Lajos (Ludwig) Dóczy (1845–1918), der polnische Publizist Thaddäus Rittner (1873–1921) oder der ukrainische Schriftsteller Ivan Franko (1856–1916), die nicht nur in ihren Muttersprachen, sondern auch auf deutsch viel veröffentlicht haben. Im Café „Central“ sammelten sich ständig deutschjüdische und jiddische Autoren. In Wien entstand bereits 1830 der erste Versuch, die Literaturen des mitteleuropäischen Raumes zusammenzufassen, sozusagen die erste übernationale Literaturgeschichte Mitteleuropas zu schreiben – Franz Sartoris (1782–1832) *Historisch-ethnographische Übersicht der wissenschaftlichen Cultur, Geistestätigkeit und Literatur des österreichischen Kaisertums nach allen Mundarten* (Wien 1830), die einen Überblick über vierzehn nichtdeutsche Literaturen des mitteleuropäischen Raums anbot. „Der Begriff „österreichisch“ wurde in diesem Falle im geopolitischen Sinne verwendet, als österreichisch galt alles, was innerhalb der Grenzen des Kaisertums in Kunst und Literatur geschaffen wurde“ – bemerkt dazu der serbische Literaturwissenschaftler Zoran Konstantinović (Konstantinović und Rinner 2003: S. 203).

In Bezug auf die Sprachen ihrer Völker war die Donaumonarchie recht liberal und strebte nicht danach, sie unbedingt zu germanisieren. So haben die Polen in Galizien bereits in 1860er Jahren breite Autonomierechte erhalten, die in erster Linie auf Verwendung der polnischen Sprache in allen Sphären des amtlichen und öffentlichen Lebens zielten, inklusive das Schulwesen. Als 1875 in Czernowitz die östlichste deutschsprachige Universität „Francisco Josephina“ gegründet wurde, eröffnete man dort die Kanzel für ukrainische und rumänische Sprachen. Selbst Angehörige der kaiserlichen Familie waren in der Regel vielsprachig und zeigten nicht selten ihre Sprachkenntnisse im offiziellen und privaten Rahmen auf, z. B. die Kaiserin Elisabeth oder der Kronprinz Rudolf, die fließend ungarisch

sprachen. Denken wir dabei auch an den Erzherzog Wilhelm von Habsburg-Lothringen, der sich als „König der Ukraine“ (so der Buchtitel des amerikanischen Historikers Timothy Snyder (Snyder 2009) stilisierte, einen ukrainischen Namen Vasyl Vyschyvanyj annahm, ein gesticktes ukrainisches Hemd gerne trug, ukrainische Sprache gelernt und sogar Gedichte auf Ukrainisch verfasst hatte. Der Sprachgebrauch der Angehörigen des Habsburg-Hauses war jedoch differenziert, sie versuchten verschiedene Sprachen situationsgemäß zu verwenden, wie es der slowenische Dichter Edvard Kocbek (1904–1981) in einem seiner Gedichte ironisch zum Ausdruck bringt:

Darum sprachen auch die Kaiser in Wien  
Französisch – mit gewandten Diplomaten,  
Italienisch – mit hübschen Tänzerinnen,  
Spanisch – mit dem unendlichen Gott,  
Deutsch mit ungeschulten Bediensteten,  
mit Pferden jedoch redeten sie slowenisch.

(Konstantinović und Rinner 2003: S. 344).

Hier spielt der Dichter auf das berühmte Pferdegestüt aus dem slowenischen Karst an, wo die von Hofburg so geliebte Pferderasse der Lipizzaner gezüchtet wurde. Slowenisch erscheint dabei als eine beinahe universale Sprache der Natur, die Menschen und Tiere verbindet und jeder Künstlichkeit bar ist, weil sie direkt von Herz zu Herz spricht.

Es ist vielleicht kein Zufall, dass aus diesem multikulturellen, mehrsprachigen habsburgischen Milieu die bekanntesten Sprachskeptiker und Sprachkritiker wie Hugo von Hofmannsthal, Karl Kraus, Fritz Mauthner oder Ludwig Wittgenstein kommen, die theoretische und philosophische Grundlagen der Sprachkritik entwickelten. Der Melbourner Germanist Leslie Bodi, der selbst ein Kind ungarischer Juden ist, äußert sich dazu wie folgt:

In der vielsprachigen, multikulturellen Atmosphäre der Monarchie entstand ein waches Sprachbewusstsein und eine Sprachkritik, die oft an die Stelle direkter, expliziter politischer Kritik treten konnte. Das lange Weiterleben starken Zensurdrucks förderte die Vervollkommnung einer „äsoptischen Sprache“ für ein Publikum, das mit größter Sensibilität auch die kleinsten Anspielungen zu verstehen gelernt hatte. Das Raunzen und

Nörgeln zur Untätigkeit verdammter unzufriedener Bürger wurde literarisch und künstlerisch ebenso thematisiert, wie das Weiterwursteln eines „durch Schlamperei gemilderten Absolutismus“ (Bodi 1995: S. 27).

Die in der Atmosphäre der Mehrsprachigkeit aufgewachsenen Menschen haben zu der Sprache in der Regel ein anderes Verhältnis als einsprachig Aufgewachsene. Ihre Vertrautheit mit einigen Idiomen zeigt ihnen schon früh die Unzulänglichkeit der Sprache als Denkinstrument, was leicht zu der sprachlichen Skepsis führen kann, da eine kritische Einstellung immer die Folge eines Vergleichs ist. Dies sollte offensichtlich der Grund für sprachliche Sensibilität der Autoren der Donaumonarchie sein, die alle Nuancen der ihnen zur Verfügung stehenden Sprachen tiefer als ihre einsprachigen Kollegen aus anderen Nationalliteraturen spürten.

Das Gespräch über die Multikulturalität und Mehrsprachigkeit in der Donaumonarchie wäre nicht vollständig gewesen, wenn die außerordentliche Rolle der Juden in diesen Prozessen nicht erwähnt würde. In beiden Metropolen – Wien und Budapest –, in vielen Großstädten und kleineren Orten der Monarchie machten die Juden einen beträchtlichen Teil der Gesamtbevölkerung aus. Durch ihre Mobilität und Hingabe, Wissbegier und Sprachbegabung, Intelligenz und Assimilationsbereitschaft konnten sie um die Jahrhundertwende zu den führenden Köpfen in mehreren Sphären der menschlichen Tätigkeit avancieren, insbesondere nach dem Kaiserlichen Patent vom 20.10.1848, der ihnen die rechtliche Gleichstellung mit anderen Ethnien und religiösen Gemeinschaften des Landes gewährleistete.

Jede Studie über das intellektuelle Leben in Österreich – meint William M. Johnston – sollte die Juden gesondert und mit besonderer Aufmerksamkeit betrachten. Keine andere ethnische Gruppe hat so viele Denker von hervorragender Originalität hervorgebracht: Theoretiker wie Freud, Husserl, Kelsen, Wittgenstein, Mahler, ganz zu schweigen von Schriftstellern wie Schnitzler, Kraus, Kafka und Roth. Zusätzlich zu diesen schöpferischen Genies stellen die Juden einen unverhältnismäßig hohen Anteil von produktiven Geistern in jeder Disziplin, ausgenommen die Ethnologie. In manchen Belangen, etwa auf dem Gebiet der Psychoanalyse und im Austromarxismus, hatten sie ein beträchtliches Übergewicht (Johnston 2006: S. 39).

Auch solch bedeutende kulturelle Erscheinungen, die sich teilweise erst nach der Auflösung der Doppelmonarchie in vollem Maße entwickelt konnten wie die deutschsprachige Literatur Prags oder die deutschjüdische Dichtung der Bukowina, seien noch im Sinne dieser außerordentlichen jüdischen Produktivität in der Habsburger Zeit zu betrachten, was zugleich die These belegt, dass die schöpferischen Fluida des Judentums nicht nur in den Metropolen, sondern auch in der Provinz höchst aktiv waren.

Abschließend sei es noch einmal hervorgehoben, dass Phänomene der Multikulturalität und Mehrsprachigkeit in der Donaumonarchie nicht frei von etlichen Konflikten zwischen den einzelnen Machtsubjekten, Sprachen oder ethnischen Regionen waren, die aber nie zu großen gesellschaftlichen Kontroversen und Spannungen eskalierten. Die tolerante Politik des Habsburgerreiches, die neue liberale Verfassung, die nach der Märzrevolution 1848 verabschiedet wurde, der Ausgleich von 1867, der in der Gründung der Österreichisch-Ungarischen Doppelmonarchie gipfelte, die Gleichberechtigung der Juden u. a. Faktoren haben als dämpfend und harmonisierend gewirkt, um das multinationale und polykulturelle Leben des Vielvölkerstaates im relativen Gleichgewicht zu halten. Zugleich zeigen die erwähnten Prozesse nicht nur ihren multikulturellen und mehrsprachigen Charakter, sondern in vielen Fällen, vor allem in beiden Metropolen Wien und Budapest, aber auch in den Städten wie Leibach und Prag, Pressburg und Klausenburg, Krakau und Lemberg, Czernowitz und Triest und vielen kleineren Orten der Monarchie auch plurikulturelle Merkmale auf, wobei man von einer produktiven interkulturellen Synthese sprechen darf.

Androsch, H., Poller, B. und Gadner, J. (2017). Zwischen Kakanien und Arkadien – Österreich in der Welt von morgen: eine bedrohte Erfolgsgeschichte? *Europäische Rundschau*. Vierteljahreszeitschrift für Politik, Wirtschaft und Zeitgeschichte, 45. Jg., H. 4, S. 21–41.

Bodi, L. (1995). Internationale Verständigung und nationale Identität – Modellfall Österreich. In: Arlt, H. (Hg.). *Kunst und internationale Verständigung*. St. Ingbert : Röhrig Universitätsverlag, S. 14–38.

- Csáky, M. (2010). *Das Gedächtnis der Städte. Kulturelle Verflechtungen – Wien und die urbanen Milieus in Zentraleuropa*. Wien; Köln; Weimar : Böhlau Verlag, 417 S. <https://doi.org/10.7767/boehlau.9783205790716>
- Drozdowski, G. (1984). *Damals in Czernowitz und rundum: Erinnerungen eines Altösterreichers*. Klagenfurt : Verlag der Kleinen Zeitung, 200 S.
- Haslinger, P. (2008). Sprachpolitik, Sprachendynamik und imperiale Herrschaft in der Habsburgermonarchie 1740–1914. *Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung*, Jg. 57, H. 1, S. 81–111.
- Hofmannsthal, H. von. (1979). Bemerkungen. In: Hofmannsthal, H. von. *Gesammelte Werke. Reden und Aufsätze II: 1914–1924*. Hg. von B. Schoeller und R. Hirsch. Frankfurt am Main : S. Fischer, S. 473–477.
- Horel, C. (2005). Multi- und Plurikulturalismus in urbaner Umwelt. Nationale und soziale Vielfalt in den Städten der Habsburger-Monarchie 1867–1914. *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung*, Bd. 113, S. 349–361. <https://doi.org/10.7767/miog.2005.113.jg.349>
- Johnston, W. M. (2006). *Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte. Gesellschaft und Ideen im Donauraum 1848–1938*. Wien; Köln; Weimar : Böhlau Verlag, 506 S. <https://doi.org/10.7767/boehlau.9783205116417>
- Konstantinović, Z. und Rinner, F. (2003). *Eine Literaturgeschichte Mitteleuropas*. Innsbruck : Studien Verlag, 510 S.
- Magris, C. (2000). *Der habsburgische Mythos in der modernen österreichischen Literatur*. Wien : Paul Zsolnay Verlag, 414 S.
- Snyder, T. (2009). *Der König der Ukraine. Die geheimen Leben des Wilhelm von Habsburg*. Wien : Zsolnay Verlag. 414 S.
- Voigt, V. (2008). Die Österreichisch-Ungarische Monarchie in Wort und Bild. In: Csúri, K., Fónagy, Z. Munz, V. (Hg.). *Kulturtransfer und kulturelle Identität. Budapest und Wien zwischen Historismus und Avantgarde*. Wien : Praesens Verlag, S. 89–99.

## МУЛЬТИКУЛЬТУРНІСТЬ І БАГАТОМОВНІСТЬ У ДУНАЙСЬКІЙ МОНАРХІЇ 1848–1918 РР.

*Петро Васильович Рихло*

[orcid.org/0000-0003-0576-4547](https://orcid.org/0000-0003-0576-4547)

[p.rychlo@chnu.edu.ua](mailto:p.rychlo@chnu.edu.ua)

*Доктор філологічних наук, професор*

*Кафедра зарубіжної літератури та теорії літератури*

*Чернівецький національний університет імені Юрія Федьковича*

*Вул. Коцюбинського, 2, 58012, м. Чернівці, Україна*

**Анотація.** Висвітлюється питання міжнаціональних і міжкультурних стосунків у посталій після революції 1848 р. як супранаціональний державний проект Дунайській монархії. Цей конгломерат численних етносів і народностей, які завдяки новій ліберальній конституції і національній згоді 1867 р., незважаючи на певні конфлікти й суспільні контрверзи між окремими владними суб'єктами, мовами й етнічними регіонами, жили у відносній гармонії, нині можна розглядати як прообраз Європейського Союзу. Досліджуються феномени мульти- та плюрикультурності, поняття „ендогенної” та „екзогенної” плюральності. Особлива увага приділена проблемі багатомовності, її різноманітним механізмам і практикам.

**Ключові слова:** Дунайська монархія; супранаціональний проект; мультикультурність; плюрикультуралізм; багатомовність; інтеркультурний синтез.

## MULTICULTURALISM AND MULTILINGUALISM IN THE DANUBE MONARCHY OF 1848–1918

*Petro Rychlo*

[orcid.org/0000-0003-0576-4547](https://orcid.org/0000-0003-0576-4547)

[p.rychlo@chnu.edu.ua](mailto:p.rychlo@chnu.edu.ua)

*Department of World Literature and Theory of Literature*

*Yuriy Fedkovych Chernivtsi National University*

*2 Kotsiubynsky str., 58012, Chernivtsi, Ukraine*

**Abstract.** The article under studies deals with the issue of inter-national and inter-cultural relations in the Danube Monarchy, which arose as a supra-national state project after the Revolution of 1848. This conglomerate of numerous ethnic groups and nationalities, which, due to the new liberal constitution and national harmony of 1867 (despite certain conflicts and social controversies between individual powerful subjects, languages and ethnic regions), lived in relative harmony and may be regarded today as a prototype of the European Union. Besides, the article investigates the phenomena of multi- and pluriculturalism, concepts of “endogenous” and “exogenous” plurality. Particular emphasis has been laid on the issue of multilingualism, its diverse mechanisms and practices.

**Keywords:** the Danube Monarchy; supra-national project; multiculturalism; pluriculturalism; multilingualism; inter-cultural synthesis.

**Suggested citation**

Rychlo, P. (2022). Multikulturalität und Mehrsprachigkeit in der Donaumonarchie 1848–1918 [Multiculturalism and Multilingualism in the Danube Monarchy of 1848–1918]. *Pitannâ literaturoznavstva*, no. 105, pp. 25–40. <http://doi.org/10.31861/pytlit2022.105.025>

Стаття надійшла до редакції 6.06.2022 р.

Стаття прийнята до друку 30.06.2022 р.